Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?

Autor(en): **Altermatt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **62 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-306531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?

Urs Altermatt

Der Debatte zwischen Angelo Garovi und Thomas Maissen ist eigentlich nichts beizufügen. Wenn ich auf Anfrage der Redaktion trotzdem einen Beitrag verfasse, hat dies seinen Grund darin, dass ich 1991 das Bundesratslexikon herausgegeben habe, in dem auch Ludwig von Moos (1910–1990) zur Darstellung kommt. Mit Bezug auf das von Adolf A. Steiner verfasste von Moos-Portrait im Bundesratslexikon kommt Maissen zum Urteil: «Das ist eine neutrale Formulierung, wie es sich für Lexika gehört.»¹

Obwohl Ludwig von Moos 1943 zum Ständerat und 1959 zum Bundesrat gewählt wurde, kam dem Obwaldner Politiker nicht jene Bedeutung zu, die im Schweizer Katholizismus vor beziehungsweise nach 1945 der Bundesrat Philipp Etter, der Verleger Otto Walter oder der Theologe Hans Urs von Balthasar besaßen. Die Debatte über den Jungkonservativen von Moos gibt uns aber Gelegenheit, um über den Weg der Historiografie einen Blick auf die Komplexität der verschiedenen Kontexte zu werfen. In Absprache mit der Redaktion gehe ich im Folgenden auf die Wechselbeziehungen der Debatten um Bundesrat von Moos in den Jahren 1959 und 1969 bis 1971 ein und füge in einem Schlusskapitel Einschätzungen und Fragestellungen an.

Kritische Presseartikel vor der Wahl in den Bundesrat im Dezember 1959

Als Bundesrat Philipp Etter 1959 nach fünfundzwanzig Dienstjahren zurücktrat, rückte der 49jährige Obwaldner Ständerat Ludwig von Moos rasch in den Vordergrund des Kandidatenkarussells der «Konservativ-Christlichsozialen Volks-

1 Adolf Alois Steiner, «Ludwig von Moos (1910–1990)», in: Urs Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon*, Zürich/München 1991, 494–499. Siehe weiter: Roswitha Feusi Widmer, Art. «Moos, Ludwig von», in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4720.php> (14. Oktober 2011); Gedenkschrift Ludwig von Moos. Begleitheft zur Sonderausstellung «Ludwig von Moos. Der Obwaldner Bundesrat von 1960 bis 1971» im Historischen Museum Obwalden, Sarnen 2010. Bundesrat von Moos hat fünf Jahre vor seinem Tod kurze Erinnerungen verfasst. Das Manuskript seines Rückblickes vom 18. Dezember 1985 befindet sich im Archiv für Zeitgeschichte (ETH-Zentrum Zürich).

partei» KCVP, die den frei gewordenen Sitz für sich beanspruchte.² Von Moos galt im Ständerat als seriöser Schaffer, für dessen Geradlinigkeit auch seine parteipolitischen Gegner ihm Anerkennung zollten.

Nach Abschluss seiner juristischen Studien an der Universität Freiburg trat Ludwig von Moos früh in die Lokalpolitik seines Heimatkantons Obwalden ein, übernahm 1933 mit 23 Jahren in Sachseln das Amt des Gemeindeschreibers und arbeitete ab 1934 nebenamtlich als Redaktor des «Obwaldner Volksfreunds».³ Als von Moos 1943 von der Landsgemeinde in den Ständerat gewählt wurde, war er erst 33 Jahre alt. 1954 reichte er im Auftrag der «Konservativen Volkspartei» (so lautete damals der Name der CVP) eine Motion ein, die die Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel in der Bundesverfassung (Jesuitenverbot und Klosterartikel) forderte und nach langer Verzögerung 1973 zur Abschaffung dieses Reliktes aus dem Kulturkampf des 19. Jahrhunderts führte.

Ludwig von Moos' Bundesratskandidatur erhielt in den Fraktionen weitgehende Zustimmung. Die Fraktionen der bürgerlichen Parteien pflichteten bei, und nur bei den Sozialdemokraten stiess von Moos auf zurückhaltende Kritik. Kurz vor der Wahl brachten einzelne, vorab linke und linksliberale, Presseorgane Bedenken vor, die sich auf Aktivitäten des Obwaldners als Jungkonservativen in den dreissiger und anfangs der vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts bezogen und ihm vorwarfen, Sympathien für den autoritären Ständestaat gezeigt zu haben.⁴

Um den Kontext zu verstehen, ist an die parteigeschichtliche Bedeutung der Bundesratswahlen von 1959 zu erinnern. Im Dezember kam es zu einer Vierer-Vakanz im Bundesrat, die unter der Regie des KCVP-Generalsekretärs Martin Rosenberg den Weg zur Einführung der so genannten «Zauberformel» unter Beteiligung von zwei Sozialdemokraten öffnete. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Schritte zu erörtern, die dank einer schwarz-roten Allianz zur Regierungsformel 2:2:2:1 führten. Nur so viel: Nach dem überraschenden Rücktritt des einzigen SP-Bundesrates Max Weber im Jahr 1953 als Reaktion auf seine Niederlage in einer Finanzvorlage suchte die SP den «Jungbrunnen der Opposition» und verliess den Bundesrat mit dem Fernziel, später mit zwei Bundesräten zurückzukehren. Die Fraktionen der Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei (heute SVP) und der Konservativ-Christlichsozialen unterstützten den sozialdemokratischen

2 Zu den Bundesratswahlen von 1959: Arthur Fritz Reber, *Der Weg zur Zauberformel. Die Bundesratswahlen der Vereinigten Bundesversammlung seit der Wahl des Nationalrates nach dem Verhältniswahlrecht 1919 bis zur Verwirklichung eines «freien Proporz» für die parteipolitische Zusammensetzung der Regierung 1959*, Bern/Frankfurt a.M./Las Vegas 1979, 311–341; Roland Ruffieux, «Jean Bourgknecht (1902–1964)», in: Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte* (wie Anm. 1), 484–487; Karl Lang, «Willy Spühler (1902–1990)», in: Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte* (wie Anm. 1), 488–493; Steiner, «Ludwig von Moos» (wie Anm. 1); Wolf Linder, «Hans Peter Tschudi (1913–[2002])», in: Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte* (wie Anm. 1), 500–505. Zeitungsbericht über den Wahltag: *Neue Zürcher Zeitung*, 17. Dezember 1959.

3 Angelo Garovi gibt als Beginn der redaktionellen Tätigkeit 1934, Adolf A. Steiner 1935 an.

4 Siehe *National-Zeitung*, Basel, 13. Dezember 1959; *Thurgauer Arbeiter-Zeitung*, 15. Dezember 1959; *Appenzeller Zeitung*, Herisau, 16. Dezember 1959; *Vorwärts*, 18. Dezember 1959. Im Nachhinein: *Schweizerische Republikanische Blätter*, 2. Januar 1960.

Anspruch auf zwei Sitze, während die Freisinnigen allzu starres Proporzdenken kritisierten und ihren dritten Sitz nicht kampfflos abgeben wollten.⁵

Für einen der beiden SP-Sitze kandidierte Parteipräsident Walther Bringolf (1895–1981),⁶ der indessen bei den bürgerlichen Parteien auf breite Ablehnung stiess. Teils monierten die Bürgerlichen das fortgeschrittene Alter Bringolfs von 64 Jahren, teils stiessen sie sich an dessen rechthaberischem Politikstil. Wichtigstes Gegenargument war aber bei Parteistrategen wie KCVP-Generalsekretär Rosenberg Bringolfs «kommunistische» Vergangenheit. Von 1921 bis 1930 war Bringolf Mitglied der «Kommunistischen Partei» und anschliessend bis 1935 der «Kommunistischen Partei-Opposition» gewesen.⁷

Auch im Falle Bringolfs ging es also um dessen politische Vergangenheit. Nach meiner Einschätzung müssen die beiden Debatten in einem Zusammenhang gesehen werden. Jedenfalls wies der Kommentar der linksliberalen Basler «National-Zeitung» in diese Richtung: «Wollte man ihm [Bringolf] seine politischen Anfänge vorwerfen, die reichlich weit links lagen, so müsste man billigerweise auch davon sprechen, dass Herr von Moos [...] von reichlich weit rechts kommt und nur den Vorteil hat, in den dreissiger Jahren zu jung gewesen zu sein, als dass man seine 'Zellenbildung' im Kanton Obwalden gross beachtet hätte.»⁸

Kurz vor dem Wahltag am 17. Dezember 1959 kam es gegen von Moos als Erstunterzeichner der Motion zur Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel zu einer weiteren Presseattacke, die dieses Mal vom «Schweizerischen Protestantischen Volksbund» und vom «Schweizerischen Evangelischen Presseedienst» ausging. Mit kulturkämpferischen Argumenten versuchten die konfessionalistischen Protestanten Ressentiments zu schüren.⁹

Wie so oft bei Bundesratswahlen bewirkten die Pressekritiken im Falle von Moos das Gegenteil. Bereits im ersten Wahlgang wurde der Obwaldner mit dem

5 Siehe neben Reber, *Der Weg zur Zauberformel* (wie Anm. 2): Urs Altermatt, «Konkordanz im Spiegel der Bundesratswahlen», in: Adrian Vatter et al. (Hg.), *Demokratie als Leidenschaft. Planung, Entscheidung und Vollzug in der schweizerischen Demokratie*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Wolf Linder, Bern 2009, 247–270; ders., *Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frauenfeld 2009. Zeitungsbericht 1959: *Neue Zürcher Zeitung*, 10. Dezember 1959.

6 Siehe Linder, «Hans Peter Tschudi» (wie Anm. 2); Brigitte Studer, Art. «Bringolf, Walther», in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D6130.php> (17. Oktober 2011). Autobiografie: Walther Bringolf, *Mein Leben. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten*, Bern/München/Wien 1965.

7 Siehe Studer, Art. «Bringolf» (wie Anm. 6); Linder, «Hans Peter Tschudi» (wie Anm. 2); *Neue Zürcher Zeitung*, 10. Dezember 1959; *Neue Zürcher Zeitung*, 14. Dezember 1959.

8 *National-Zeitung*, Basel, 13. Dezember 1959.

9 Siehe Reber, *Der Weg zur Zauberformel* (wie Anm. 2), 322; Altermatt, *Konfession, Nation und Rom* (wie Anm. 5), 135–157; Christoph Flury, «Von der Defensive zur gültigen Präsenz». *Die Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei der Schweiz in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (1950–1960)*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Freiburg/Schweiz 1994; ders., «Die Diskussionen um die konfessionellen Ausnahmegesetze der Bundesverfassung 1945–1955», in: Urs Altermatt (Hg.), *Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990*, Freiburg/Schweiz 1993, 163–187; Markus Hodel, «Die konfessionellen Ausnahmegesetze in der innenpolitischen Diskussion nach dem Ersten Weltkrieg», in: Urs Altermatt (Hg.), *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg/Schweiz 1994, 279–295.

sehr guten Ergebnis von 148 Stimmen (absolutes Mehr 114) zum Bundesrat gewählt.

Anders lag der Fall bei Walther Bringolf, der bei den bürgerlichen Parlamentariern von Anfang an keine Chancen hatte und erwartungsgemäss durchfiel. An seiner Stelle wurde der «wilde» Kandidat der Bürgerlichen, der Basler Regierungs- und Ständerat Hans Peter Tschudi (SP) gewählt. Die sozialdemokratische Fraktion war in erster Linie an einer Regierungsbeteiligung mit zwei Bundesräten interessiert, weshalb sie die voraussehbare Nichtwahl ihres Parteipräsidenten schluckte. In der SP-Fraktion hatte man im Falle von Moos zurückhaltend von der «eigentümlichen Vergangenheit» des Obwaldner Ständerates gesprochen.¹⁰

Als Jurist übernahm Ludwig von Moos das EJPD, dem Friedrich Traugott Wahlen (BGB)¹¹ vorgestanden hatte. Damit war die Debatte über den Obwaldner Bundesrat und seine Tätigkeit als Jungkonservativer in den dreissiger Jahren – vorderhand – beendet.

Rücktrittsforderung der Zeitschrift «neutralität» 1969/70

Zehn Jahre später holte die Vergangenheit Bundesrat von Moos wieder ein. Im Herbst 1969 erschien das 320seitige «Zivilverteidigungsbüchlein», für dessen Publikation der Gesamtbundesrat die Verantwortung trug.¹² Als Vorsteher des federführenden Justiz- und Polizeidepartements schrieb Ludwig von Moos das Geleitwort. Laut Rolf Löffler gehörte er weder zu den Initianten noch zu den engeren Verfassern des «roten Büchleins» – so der Spottname in der Öffentlichkeit aufgrund des roten Umschlages. Nach den Intentionen der Autoren und ihrer Auftraggeber sollte das umstrittene Zivilverteidigungsbuch in der Hochphase des Kalten Krieges die Widerstandskraft der Schweizer gegen den Kommunismus stärken.¹³

Da die Publikation – unbeabsichtigt – mitten in die Zeit der 68er Kulturrevolution fiel, erstaunt die heftige Reaktion nicht, die das Büchlein hauptsächlich im linken Lager und darüber hinaus hervorrief. Es fördere die antikommunistische

10 Zitiert nach Reber, *Der Weg zur Zauberformel* (wie Anm. 2), 311.

11 Georg Kreis, «Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985)», in: Altermatt (Hg.), *Die Schweizer Bundesräte* (wie Anm. 1), 478–483.

12 *Zivilverteidigung*, hg. vom Eidg. Justiz- und Polizeidepartement im Auftrag des Bundesrates, verfasst und gestaltet von Albert Bachmann und Georges Grosjean, Aarau 1969. Siehe dazu: Rolf Löffler, «'Zivilverteidigung' – die Entstehungsgeschichte des 'roten Büchleins'», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 54 (2004), 173–187. Zum antikommunistischen Klima besteht eine breite Literatur, siehe u.a.: Michel Caillat, Mauro Cerutti, Jean-François Fayet, Stéphanie Roulin (Hg.), *Histoire(s) de l'anticommunisme en Suisse / Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz*, Zürich 2009.

13 Siehe Löffler, «Zivilverteidigung» (wie Anm. 12), 174. Löffler ohne Quellenangabe: «Auf Journalistenfragen nach den Gründen antworteten die Behördenvertreter, 'Zivilverteidigung' würde allen Einwohnern die Gefahren von Kriegs- und Katastrophensituationen und die notwendigen Vorkehrungen dagegen vertraut machen. Das 320 Seiten dicke Buch solle zur Widerstandskraft und zur Bewahrung der Unabhängigkeit beitragen und handle von der 'Bedeutung von Defaitismus und Pazifismus, Spionage, Terror, feindlicher Einschüchterungspropaganda, Zermürbung, Subversion und Widerstandskampf' sowie von einer 'zweiten Form des Krieges'.» Gemeint waren in der Epoche des Kalten Krieges die Gefahren, die von der Sowjetunion und der kommunistischen Weltbewegung ausgehen würden.

nistische Hysterie, lautete dort der Tenor. In einem gewissen Sinne setzte das Buch die Igel-Mentalität der so genannten «geistigen Landesverteidigung» fort, welche insbesondere bei einem Teil der jungen Generation auf Ablehnung stiess. Ende der sechziger Jahre verstärkte das Büchlein die ideologischen Kontroversen in der Schweiz: einerseits herrschte militanter Antikommunismus, andererseits staats- und autoritätskritische Aufbruchstimmung.¹⁴

Am 29. Dezember 1969 hielt die «neutralität», die unter der Leitung des jungen Redaktors Paul Ignaz Vogel stand und sich im Untertitel «Kritische Schweizer Zeitschrift für Politik und Kultur» nannte,¹⁵ in Zürich eine Pressekonferenz ab, in der sie den sofortigen Rücktritt des am Ende seines Präsidialjahres stehenden Bundespräsidenten Ludwig von Moos forderte.¹⁶ In der Januar-Nummer 1970 publizierte sie ein Dossier unter dem Titel «Los von von Moos».¹⁷ Die Bundesparteien müssten sich von einem Politiker distanzieren, «dessen Vergangenheit durch seine antisemitischen und profaschistischen Veröffentlichungen schwer belastet» sei.¹⁸

In ihrer Kampagne gegen Bundesrat von Moos zog die «neutralität» einen weiten zeitlichen Bogen und setzte die journalistische und parteipolitische Tätigkeit des Obwaldners als Jungkonservativen in Bezug zum Zivilverteidigungsbuch. Dabei zögerte sie nicht, von Moos als «Exponent[en] eines katholischen Rechts-extremismus» zu bezeichnen: «Das Zivilverteidigungsbuch könnte aus dem ‘Obwaldner Volksfreund’ abgeschrieben sein. Herr von Moos gibt also heute ein Buch heraus, für das er mit seiner Unterschrift die Verantwortung übernimmt, dessen faschistische Haltung mit der faschistischen Haltung des Obwaldner Volksfreund aus den 30er und 40er Jahren unter der Redaktion von Moos übereinstimmt.»¹⁹ Von Moos verkörpere die «rassistische schweizerische Innenpolitik». Mit seinem Rücktritt könne diese Vergangenheit der Schweiz abgeschlossen werden.²⁰

Mit Unterbrüchen zog sich die Polemik über fast zwei Jahre hin. Anfang Oktober 1971 gab von Moos nach elf Dienstjahren seine Demission bekannt.²¹ Ob die hartnäckige Kampagne der neolinken Zeitschrift den Rücktritt befördert

14 Siehe Löffler, «Zivilverteidigung» (wie Anm. 12). Siehe u.a. auch: Christoph Dejung, *Widerspruch: auch eine Schweizer Geschichte seit 1945*, Frauenfeld 2008; Thomas Maissen, *Geschichte der Schweiz*, Baden 2010.

15 Paul Ignaz Vogel (geb. 1939) hatte die Zeitschrift 1963 kurz nach seinem Soziologie-Studium in West-Berlin gegründet. Mit Beiträgen bekannter schweizerischer und deutscher Autoren wie Max Frisch, Peter Bichsel, Heinrich Böll, Karl Jaspers u.a. vertrat die Zeitschrift eine kritische Einstellung zur Politik der Schweiz im Kalten Krieg. Sie erschien bis 1974. Siehe zu Paul Ignaz Vogel dessen Erinnerungen: Paul Ignaz Vogel, *Napf. Eine Gratwanderung im Kalten Krieg*, Bern 2005.

16 Zur Pressekonferenz: «Zwischenbilanz nach der Zürcher Pressekonferenz der ‘neutralität’», in: *neutralität*, Januar 1970, 41–42; «Ludwig von Moos und die Folgen», in: *neutralität*, Februar 1970, 5; *Neue Zürcher Zeitung*, 1. Januar 1970; *Neue Zürcher Zeitung*, 6. Januar 1970.

17 «Los von von Moos», in: *neutralität*, Januar 1970, 31–46.

18 «Ludwig von Moos und die Folgen», in: *neutralität*, Februar 1970, 5.

19 «Los von von Moos», in: *neutralität*, Januar 1970, 31.

20 «Ludwig von Moos und die Folgen», in: *neutralität*, Februar 1970, 5.

21 Adolf A. Steiner schreibt in seinem Portrait: «Als Ludwig von Moos Anfang Oktober 1971 seinen Rücktritt erklärte, löste dies weitherum Überraschung aus, denn er stand damals erst im 61. Lebensjahr und erfreute sich – wie das ‘Basler Volksblatt’ schrieb –

hat, werden künftige Biografen herausbringen. Ich schliesse dies nicht völlig aus.

Für die «neutralität» war die Demission Anlass, die von-Moos-Geschichte zu beenden: «Damit schliessen wir den Rückblick auf die redaktionelle Tätigkeit des ‘Obwaldner-Volksfreund-Redaktors’ ab; nicht Ludwig von Moos, der, wie uns scheint, mit dem eventuellen Rücktrittsangebot Würde gezeigt hat, bleibt mit dieser Makel behaftet, sondern die Partei, die sich das Wort ‘christlich’ schlicht anmasst.»²² Mit diesem Seitenhieb machte das Blatt deutlich, dass es ihm auch um die Partei des politischen Katholizismus ging, die sich seit 1970 «Christlichdemokratische Volkspartei» CVP nannte.

In den folgenden Jahren tauchten ähnliche Vorwürfe, wie sie die «neutralität» gegen von Moos vorgebracht hatte, gelegentlich wieder auf. 1979 veröffentlichte Max Schmid in seiner Dokumentensammlung zum Antisemitismus unter dem Titel «Ein Antisemit wird Bundesrat» die bereits bekannten Zitate aus dem «Obwaldner Volksfreund».²³

Als im Mai 1995 das Schweizer Fernsehen in der Sendung «10vor10» die Vorhaltungen gegen von Moos im Kontext der Diskussion über das Thema «Schweiz im Zweiten Weltkrieg» auffrischte,²⁴ reagierte der Obwaldner Staatsarchivar Angelo Garovi heftig mit Leserbriefen in der «Luzerner Zeitung».²⁵ Ludwig von Moos habe in Artikeln und Reden bewiesen, dass er antinationalsozialistisch eingestellt gewesen sei, und habe auch gegenüber den Fronten klare Grenzen zu ziehen gewusst. Er sei in der Tradition der katholischen Soziallehre gestanden. «Ludwig von Moos war kein Antisemit und hat keine antisemitischen Artikel verfasst und auch als Redaktor nie veranlasst.» Der Journalist Hans Stutz, der laut «Vaterland» an der Fernseh-Sendung mitgearbeitet hatte, verteidigte die Grundthesen der «neutralität»: «Ludwig von Moos war einer der vielen Jungkonservativen, der nahe war bei frontistischen Positionen und der nahe war der frontistischen Ideologie, insbesondere in Fragen des Antisemitismus, der Freimaurerfeindschaft und des Antikommunismus.»²⁶

Mit der Leserbrief-Seite in der «Luzerner Zeitung» vom Juli 1995 endete – soweit ich sehe – die von-Moos-Debatte. In der Innerschweiz verlagerte sich die öffentliche Diskussion auf den früheren Zuger Bundesrat Philipp Etter, der 1934 als Vertreter der neokonservativen jüngeren Generation in den Bundesrat gewählt worden war und bis 1959 in der Landesregierung blieb.²⁷ Doch diese Debatte ist nicht Thema der Diskussion zwischen Maissen und Garovi.

‘ungebrochener geistiger Frische und Spannkraft sowie bester körperlicher Gesundheit’.» Steiner, «Ludwig von Moos» (wie Anm. 1), 498.

22 «CVP mit von Moos», in: *neutralität*, Oktober 1971, 15.

23 Max Schmid, *Schalom! Wir werden euch töten! Texte und Dokumente zum Antisemitismus in der Schweiz 1930–1980*, Zürich 1979, 121–122.

24 Es handelt sich um einen Beitrag zum 50. Gedenken des Kriegsendes, in: Schweizer Fernsehen «10vor10», 18. Mai 1995. Ich stütze mich auf die Leserbrief-Seite der *Luzerner Zeitung*, 17. Juli 1995.

25 Siehe *Luzerner Zeitung*, 26. Juni 1995; *Luzerner Zeitung*, 17. Juli 1995.

26 *Luzerner Zeitung*, 17. Juli 1995. Siehe auch: Hans Stutz, *Frontisten und Nationalsozialisten in Luzern 1933–1945*, Luzern 1997.

27 Beispiel: Josef Lang, «Bubenstreiche und anderes mehr. Philipp Etter: Hundert Jahre Grossvater, Erneuerer und geistiger Landesverteidiger», in: *Wochenzeitung*, 20. Dezember 1991.

Verspätete Antisemitismus-Debatte

Im Vergleich mit 1959 rückte in der Debatte zu Beginn der siebziger Jahre das Thema Antisemitismus in den Vordergrund.²⁸ In ihrer Argumentation gegen Bundesrat von Moos brachte die «neutralität» prominent antisemitische Passagen aus dem «Obwaldner Volksfreund» als «belastende Dokumente» ins Spiel.²⁹

Neben dem Bundesrat stellte sich die christlichdemokratische und die bürgerliche Presse weitgehend hinter von Moos. Nach der Pressekonferenz vom Jahresende 1969 hiess es in einer Stellungnahme des Presse- und Informationsdienstes des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, die Äusserungen des jungen von Moos müssten vor dem Hintergrund der Zeitepoche verstanden werden. Die Zitate aus dem «Obwaldner Volksfreund» gäben ein «verzerrtes Bild» wieder, da sie aus dem «Gesamtzusammenhang der damaligen Zeit und der historischen Realität herausgerissen» worden seien. Im Übrigen zitierte das EJPD aus dem «Obwaldner Volksfreund» vom 16. November 1938, in dem von Moos die Boykotte jüdischer Geschäfte kritisiert hatte.³⁰ Am 30. Dezember titelte das dem Obwaldner Magistraten nahe stehende Luzerner «Vaterland»: «'Neue Linke' im Gegenangriff auf den Bundespräsidenten».³¹

Obwohl der Auftritt der «neutralität» ein verhältnismässig ausgedehntes Presseecho auslöste, kam ein allgemeiner und breiter Antisemitismus-Diskurs nicht zustande, denn das geistige Klima von 1970 war für eine solche Debatte noch nicht reif. Die dominanten Themen der schweizerischen «Vergangenheitsbewältigung» waren immer noch «Widerstand oder Anpassung?», das heisst das Verhältnis der offiziellen Schweiz zum nationalsozialistischen Regime in der Epoche des Faschismus, ein Thema, das durchaus kontrovers debattiert wurde. Eines steht fest: die Verstrickungen der Schweizer und der Schweiz mit der Shoa wurden verspätet diskutiert. Dazu habe ich mich an anderer Stelle geäussert.³²

Als die offizielle Schweiz im Jahr 1989 den fünfzigsten Jahrestag der Mobilmachung von 1939 beging, war die Diskrepanz zwischen der schweizerischen und der internationalen Erinnerungskultur wahrscheinlich am grössten. Während in den Nachbarländern Deutschland, Frankreich und Österreich die eigene Mitverantwortung am Judenmord heftig diskutiert wurde, hinkte diese Diskussion in der Schweiz hinten nach. Viele Schweizer sahen damals keinen Zusammenhang zwischen dem Holocaust und dem Verhalten der Schweiz und der Schweizer. Der nationale Schulterschluss im Widerstand gegen Nazi-Deutschland stand im Mittelpunkt der so genannten «Diamant»-Feierlichkeiten. Es entsprach diesem Fokus, dass die Flüchtlingspolitik und der Antisemitismus nur am Rande und hauptsächlich von Linken in die Debatte geworfen wurden. Erst um die Mitte der

28 Zur Vergangenheitsdebatte siehe aus der breiten Literatur folgende Beiträge, die ausführliche Literaturhinweise enthalten: Georg Kreis, «Vier Debatten und wenig Dissens», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 47 (1997), 451–476; Thomas Maissen, *Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und die Schweizer Weltkriegsdebatte, 1989–2004*, Zürich 2005.

29 Siehe *neutralität*, Januar 1970, Februar 1970, April 1970 und Oktober 1971.

30 Siehe *Neue Zürcher Zeitung*, 30. Dezember 1969.

31 *Vaterland*, 30. Dezember 1969.

32 Siehe Urs Altermatt, «Verspätete Thematisierung des Holocaust in der Schweiz», in: Georg Kreis (Hg.), *Erinnern und Verarbeiten. Zur Schweiz in den Jahren 1933–1945*, Itinera Fasc. 25 (2004), Basel 2004, 31–55.

neunziger Jahre setzte ein nachhaltiger Perspektivenwechsel ein; dies gilt auch für die Freiburger Katholizismusforschung.³³

Anlässlich der von der «neutralität» angestossenen Debatte zu Ludwig von Moos 1970/71 spielte eine Rolle, dass die Polarisierung, die die Achtundsechziger-Bewegung nach dem Links-Rechts-Schema hervorrief, verhinderte, dass sich die Kritik aus der neolinken und der «nonkonformistischen» Ecke in den Reihen der «bürgerlichen» Schweizer durchsetzen konnte. Immerhin publizierte Martin Rosenberg, damals Bundesstadredaktor des Luzerner «Vaterland» und früherer Generalsekretär der «Konservativ-Christlichsozialen Volkspartei»,³⁴ eine Artikelserie, die sich mit der Haltung der katholisch-konservativen Jugendorganisationen zu den «Fronten» in den dreissiger Jahren auseinandersetzte.³⁵ In diesem Zusammenhang erwähnte der CVP-Politiker die Rede des jungen Ludwig von Moos an der Generalversammlung des «Studentenvereins» StV von 1933, in der dieser einerseits für ein einiges Zusammenstehen der katholisch-konservativen Jugend und andererseits für eine Erneuerung der Schweiz plädierte.³⁶ Auf den Antisemitismus-Vorwurf ging Rosenberg nur indirekt ein, indem er Jacob Lorenz, den Gründer der «Aufgebot»-Bewegung, und dessen verharmlosende Antisemitismus-Interpretationen zitierte. Der Antisemitismus sei bei den meisten Erneuerungsbewegungen vorhanden gewesen und müsse vor dem Hintergrund der damaligen Wirtschaftskrise betrachtet werden.³⁷

Martin Rosenbergs Verteidigungsschrift erklärt sich aus seiner langen Freundschaft mit Ludwig von Moos, die in die gemeinsame Studentenzeit in Freiburg zurückreicht. Hervorzuheben ist, dass Rosenberg als junger Zentralpräsident des katholischen Studentenvereins während des Frontenfrühlings 1933 im Vergleich mit anderen Jungkonservativen eine distanziertere Haltung zum Frontismus einnahm.

33 Bereits vorhandene Forschungsergebnisse – denken wir an Konrad Zollinger und an jüdische Historiker wie Robert Uri Kaufmann, Ralph Weingarten, Jacques Picard, Eric Dreifuss und andere – wuchsen nur zähflüssig in die Referenzwerke der Schweizer Geschichte ein. Zum Paradigmawechsel in der Katholizismusforschung der «Freiburger Schule» habe ich mich ausführlich geäussert, in: Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999, 35–46.

34 Siehe Kurzbiografie von Beatrice Küng-Aerni, Art. «Rosenberg, Martin», in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41350.php> (30. Januar 2012).

35 Siehe dazu: *Vaterland*, 17. Januar 1970; *Vaterland*, 24. Januar 1970; *Vaterland*, 31. Januar 1970; *Vaterland*, 7. Februar 1970. Zusammengefasst in: Martin Rosenberg, *Der Frontenfrühling und die Erneuerungsbewegungen der dreissiger Jahre*, Luzern 1970.

36 Zum Studentenverein: Urs Altermatt (Hg.), «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...». *Schweizerischer Studentenverein 1841–1991*, Luzern 1993. Rede von Moos: Ludwig von Moos, «Unsere staatspolitische Aufgabe von heute», in: *Monatschrift – Revue – Rivista*. Schweizerischer Studentenverein, Oktober 1933, 8–18. Zur Jungmannschaftstagung in Zug 1933: Joseph Jung, *Katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz*, Freiburg/Schweiz 1988, 366–387; Josef Widmer, *Von der konservativen Parteinachwuchsorganisation zur katholischen Erneuerungsbewegung. Die Schweizer Jungkonservativen in den dreissiger Jahren*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Freiburg/Schweiz 1983.

37 Siehe *Vaterland*, 17. Januar 1970.

Stärker auf den Antisemitismus konzentrierten sich die teilweise irritierenden Entgegnungen von F.Z. im «Obwaldner Volksfreund».³⁸ Der Autor betonte den Einsatz des Obwaldners von Moos für die Unabhängigkeit der Schweiz und hob hervor, dass schon lange vor dessen Redaktionsantritt «ein Antisemitismus besonderer Art alle Staaten Europas erfaßte und beunruhigte». Von Moos habe 1938 den nationalsozialistischen Antisemitismus gebrandmarkt und die Fronten bekämpft.

Rückblickend ist festzuhalten, dass die Angriffe der «neutralität» im katholisch-konservativen Milieu eine Defensive provozierten, die eine selbstkritische Betrachtung der eigenen Vergangenheit hemmte. Umgekehrt waren den Kritikern des Obwaldner Bundesrates parteipolitische Motive nicht fremd, wie Nebenbemerkungen in der «neutralität» vermuten lassen.

Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?

Als Ludwig von Moos 1959 in den Bundesrat gewählt wurde, gehörte der Obwaldner Ständerat dem konservativen Flügel in der damaligen KCVP an. 1957 hatte sich die Katholikenpartei von «Konservative» in «Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei» umbenannt. Wie andere christlichdemokratische Parteien in Westeuropa machte sie eine leichte «apertura a sinistra» durch, rückte in die Mitte des Parteienspektrums und ermöglichte damit die taktische Allianz mit der SP zur Einführung der Zauberformel. Welche Rolle Bundesrat von Moos in den fünfziger Jahren im politischen Kräfteparallelogramm seiner Partei und später in der Landesregierung spielte, bleibt einer künftigen Untersuchung überlassen.

Die Streitfrage der Debatte zwischen Garovi und Maissen lautet: Wie weit rechts stand der junge Ludwig von Moos in den dreissiger und anfangs der vierziger Jahren? Auch wenn die Öffentlichkeit endgültige Antworten erwartet, ist die gesellschaftliche Rolle des Historikers – und darauf haben viele Kollegen hingewiesen – nicht die eines Richters, denn Einschätzungen der Historiker verändern sich ständig. Beginnen wir mit dem Thema Frontismus. Da es sich hier um einen Beitrag zur Debatte zwischen Maissen und Garovi handelt, verzichte ich auf weitere Literaturhinweise zur Schweiz in der Zwischenkriegszeit, die über die Causa von Moos hinausgehen.

1934 wurde der Jurist Ludwig von Moos im Alter von 24 Jahren Redaktor des «Obwaldner Volksfreunds» im Nebenamt. Seine Tätigkeit als Redaktor fiel in die Zeit des «Frontenfrühlings», in eine Zeit also, in der ein Teil der jungen Generation vielstimmig und kakophon die «Erneuerung» der Schweiz im Sinne des Zeitgeistes anstrebte. 1933 hatten die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht ergriffen.

Im politischen Katholizismus hatten sich in ganz West- und Zentraleuropa schon in den zwanziger Jahren rechtskonservative Strömungen bemerkbar gemacht, zu deren publizistischen Leitfiguren in der Schweiz in den dreissiger Jahren der Oltner Verleger und Nationalrat Otto Walter, der Freiburger Soziologieprofessor Jacob Lorenz, der Zuger Regierungs- und Ständerat Philipp Etter, der zunächst an der Universität Bern und seit 1931 an der Universität Freiburg

38 Siehe dazu: *Obwaldner Volksfreund*, 3. Februar 1970; *Obwaldner Volksfreund*, 6. Februar 1970.

dozierende Literat Gonzague de Reynold und vor allem Publizisten, Journalisten und Pfarrer im Umkreis der Zeitung «Schildwache» zählten.³⁹

Für die «Jungkonservativen» lautete 1933 die Hauptfrage, wie sie sich zu den neu entstandenen «Fronten» stellen sollten. Da die Fronten die bestehende bürgerlich-liberale Ordnung ins kritische Visier nahmen, sah ein Teil der katholisch-konservativen Jugend in ihnen Verbündete, und zwar in erster Linie im Kampf gegen Kommunismus und Sozialismus, aber auch gegen den als veraltet angesehenen Freisinn. Gleichzeitig befürchteten die Jungkonservativen, sie könnten im Sog der Fronten eigene Anhänger verlieren, weshalb sie sich von diesen abgrenzen mussten, um Abspaltungen zu verhindern. «Sonst zersplittern sich unsere Leute.»⁴⁰ In der Tagespolitik der dreissiger Jahre lehnten sie den Beitritt ihrer Anhänger zu den Fronten ab, sprachen sich aber für eine partielle Zusammenarbeit mit diesen aus, beispielsweise für die Unterstützung des Projekts der Totalrevision der Bundesverfassung.

Obwohl gemässigte Kräfte warnten, unterstützte der Parteitag der Konservativen Volkspartei die Totalrevisionsinitiative und folgte damit den Jungpolitikern. Erst die niederschmetternde Abstimmungsniederlage vom 8. September 1935 gab den vor politischen Abenteuern warnenden Kräften im katholisch-konservativen Lager wieder Oberhand und führte dazu, dass die Volkspartei den bisherigen gouvernementalen Kurs im «Bürgerblock» fortsetzte, um sich nicht in eine Isolation zu begeben. Allerdings unterstützten die Katholisch-Konservativen im Sinne der katholischen Kirche 1937 die Initiative für ein Verbot der Freimaurerei, erlitten aber nochmals eine Niederlage in der Volksabstimmung.⁴¹

Unbestritten ist, dass die Jungkonservativen während des Frontenfrühlings in der ersten Hälfte der dreissiger Jahre von einem ungenau definierten «dritten Weg» zwischen dem «individualistischen» Liberalismus und dem «kollektivistischen» Sozialismus träumten. Hauptfeind war der «Bolschewismus». Zahlreiche Jungpolitiker und Publizisten waren nicht nur antisozialistisch eingestellt, sondern vertraten auf der Suche nach einer neuen Ordnung antiliberales Gedankengut, kritisierten den Parlamentarismus und forderten eine «berufsständische Ordnung». Einzelne Exponenten näherten sich autoritär-korporativistischen Staatsmodellen à la Salazar und Dollfuss und traten für eine starke Führung in der Demokratie ein. Der junge von Moos sprach in seiner StV-Rede 1933 von der «Stärkung der Staatsautorität» und hielt ein Plädoyer für den Föderalismus, unter anderem für die Gleichberechtigung des Ständerates.

1933/34 hatten rechtskonservative Strömungen wie die «Aufgebot»-Bewegung um Jacob Lorenz grossen Einfluss auf die organisierte katholisch-konservative Jugend, zu deren Pfeilern die «Jungkonservativen», der «Studentenverein» und die «Jungmannschaft» gehörten. In der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre verlor der Ultrarechtskonservatismus an Boden. Allerdings gab es im Schweizer Katholizismus weiterhin Publizisten und Politiker, die wie Gonzague

39 Siehe Franziska Metzger, *Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945*, Freiburg/Schweiz 2000.

40 Von Moos, «Unsere staatspolitische Aufgabe von heute» (wie Anm. 36), 12.

41 Siehe Lukas Röllli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943*, Freiburg/Schweiz 1993.

de Reynold autoritär-antiparlamentarische Ideen vertraten.⁴² Jacob Lorenz propagierte eine übersteigerte und ethnozentristische Schweizertums-Ideologie, die mit der Überfremdungsangst operierte und antisemitische Stereotype mit kulturalistischen und neorassistischen Argumentationen verwendete.⁴³

Wo stand der junge Ludwig von Moos? Aufgrund der gegenwärtigen Forschungsergebnisse kann ich diese Frage im Einzelnen nicht befriedigend beantworten. Als Jungkonservativer gehörte von Moos keiner «Front» an – das scheint festzustehen. Wie die Parteihistoriker Lukas Rölli-Alkemper und Josef Widmer differenziert, aber deutlich festhalten, bestanden aber zwischen den Jungkonservativen und den Fronten zahlreiche Gemeinsamkeiten.⁴⁴ In Bezug auf verschiedene politische Anliegen teilten Jungkonservative frontistisches Gedankengut, auch wenn sie die eigenen katholischen Werte in den Vordergrund rückten. Um dem Sog der Fronten zu begegnen, setzten sie sich für die Aktivierung und Mobilisierung der eigenen katholischen Organisationen ein. Für eine Einordnung des jungen Ludwig von Moos wird der künftige Biograf die Obwaldner Jungkonservativen und den «Obwaldner Volksfreund» genau untersuchen müssen, denn in beiden nahm der spätere Bundesrat eine führende Stellung ein. Eine wichtige Frage lautet: Welche Verbindungen besass von Moos zur «Aufgebot»-Bewegung von Lorenz, die prominent xenophobes und antisemitisches Gedankengut vertrat?

Auffällig ist für mich folgendes Detail: Bei der eidgenössischen Volksabstimmung zum Totalrevisionsprojekt 1935 zählte der Halbkanton Obwalden neben Freiburg, Appenzell-Innerrhoden (50%) und dem Wallis zu den einzigen befürwortenden Kantonen. In den benachbarten Innerschweizer Kantonen Uri, Schwyz, Nidwalden und Luzern, in denen die Konservativen ebenfalls eine hegemonale Rolle spielten, wurde die Initiative verworfen. Das Freimaurerverbot nahm 1937 nur der Kanton Freiburg an. In Obwalden stimmten immerhin 48,5% dafür.

Diese Zahlen zeigen auf, dass der politische Katholizismus keineswegs einen einheitlichen Block darstellte, denn unter den Katholisch-Konservativen, sowohl unter den Eliten wie unter dem Parteivolk, gab es unterschiedliche Meinungen und Richtungen. Nicht jeder Katholisch-Konservative lehnte den liberalen Parlamentarismus ab und sympathisierte mit dem autoritären Ständestaat. Der KVP-Fraktionspräsident Heinrich Walther aus Luzern war gegenüber der Fronten-

42 Siehe v.a.: Aram Mattioli, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994.

43 Zu Lorenz siehe: Nicolas Haymoz, «'Das Aufgebot' von Jacob Lorenz. Für eine geistige Mobilmachung: zur Schweiz der 1930er und 1940er Jahre im Kontext der 'Erneuerung' und der 'Erneuerungsbewegungen'», in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 94 (2000), 117–136; Markus Zürcher, «Jacob Lorenz. Vom Sozialisten zum Korporationentheoretiker», in: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, 219–228; Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus* (wie Anm. 33), 183–190; Quirin Weber, *Korporatismus statt Sozialismus. Die Idee der berufsständischen Ordnung im schweizerischen Katholizismus während der Zwischenkriegszeit*, Freiburg/Schweiz 1989.

44 Siehe Rölli-Alkemper, *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943* (wie Anm. 41); Widmer, *Von der konservativen Parteienachwuchsorganisation zur katholischen Erneuerungsbewegung* (wie Anm. 36).

bewegung und ihrer antiparlamentarischen Stossrichtung kritisch eingestellt.⁴⁵ Diese Feststellung entlastet den jungen Ludwig von Moos nicht, zeigt aber auf, dass die Geschichte viele Schattierungen und Grautöne aufweist.

Ambivalenzen

Was den Antisemitismus betrifft, fallen in der Causa von Moos unterschiedliche Aussagen auf, so beispielsweise aus demselben Jahr 1933. In der Grundsatzrede an der Generalversammlung des katholischen «Schweizerischen Studentenvereins» StV vom 19./20. August 1933 äusserte sich von Moos zu den staatspolitischen Aufgaben der katholisch-konservativen Jugend und stellte sich auf den Boden der katholischen Soziallehre mit der Enzyklika «Quadragesimo Anno» von 1931. Er vermied gehässige Polemik, sprach sich indessen mit klaren Grundsatzworten gegen den Bolschewismus und den kollektivistischen Sozialismus sowie gegen den kapitalistischen Liberalismus aus. Auf Ablehnung stiessen auch die Freisinnigen, ohne dass von Moos ihnen ihre Verdienste am Bundesstaat absprach. Kritische Worte des 23jährigen StVers waren sogar an die eigene Konservative Volkspartei gerichtet, die «bedenkliche Alterserscheinungen» aufweisen würde. Den Bolschewismus bezeichnete er als weltanschaulichen Gegner, der der christlich-religiösen Weltordnung diametral gegenüber stehe. Bemerkenswert ist, dass er weder Freimaurer noch Juden erwähnte.⁴⁶

Mit dieser Rede vom Sommer 1933 kontrastieren die Sätze, die von Moos wenige Monate vorher, am 6. Mai 1933, im Leitartikel «Klarheit oder Verwirrung» im «Obwaldner Volksfreund»⁴⁷ schrieb: «Es ist lebhaft zu begrüßen, daß im Schweizerland herum der nationale Aufbauwille und die nationale Begeisterung erwachen, daß man dem Liberalismus und Bolschewismus in Politik und Kultur energisch Front macht. Es ist zu begrüßen, daß man alle Volksklassen vereint zur Aufrichtung einer neuen Schweiz aufrufen will, daß man dem Warenhausjudentum und der Weltfreimaurerei den schärfsten Kampf ansagt. Soweit können wir die wie Pilze aus dem Boden schießenden Gruppen- und Frontenprogramme zumeist fast Satz für Satz unterstreichen.» Warum schrieb von Moos im Mai 1933 von Juden und Freimaurern und im August des gleichen Jahres nicht? Das sind Fragen, die einem kritischen Leser auffallen.

Im Grundsatzartikel vom 6. Mai 1933, in dem er «Warenhausjudentum» und «Weltfreimaurerei» attackierte, verteidigte von Moos die Schweizer Demokratie und den Föderalismus. Weiter schrieb er: «Mit dem Hakenkreuz würden wir die Einheit der Schweiz und die Schweiz als existenzberechtigte Nation preisgeben.» Im Namen der christlichen Weltanschauung lehnte er den «sog. totalen Staat» ab. Unter dem Eindruck des «Frontenfrühlings» grenzte er sich auch gegenüber den Fronten ab, befürwortete aber die nationale Erneuerung. «Eine neue Gruppe, Front oder Partei brauchen wir uns damit weder von Zürich noch vom Ausland her aufdrängen zu lassen.» Aus heutiger Sicht: verwirrende Doppeldeutigkeiten.

45 Peter Menz, *Der «Königsmacher» Heinrich Walther. Zur Wahl von vierzehn Bundesräten 1917–1940*, Freiburg/Schweiz 1976.

46 Siehe von Moos, «Unsere staatspolitische Aufgabe von heute» (wie Anm. 36).

47 vm [= Ludwig von Moos], «Klarheit oder Verwirrung», in: *Obwaldner Volksfreund*, 6. Mai 1933.

Wie dem auch sei, die Frage bleibt: Wie sind diese Differenzen in Bezug auf den Antisemitismus zu erklären? Da ich mich 1999 in einem Buch ausführlich mit dem Thema «Katholizismus und Antisemitismus» in der Zwischenkriegszeit der Schweiz befasst habe, komme ich zu folgenden Überlegungen. Das Bild vom Judentum war bei der Mehrzahl der kirchentreuen Katholiken und wohl auch der gläubigen Protestanten bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus von Traditionen des «christlichen Antijudaismus», zumindest von der Kreuzigungsgeschichte,⁴⁸ mitgeprägt, was sich zum Beispiel in der Karfreitagsliturgie der katholischen Kirche, insbesondere in deren Fürbitte «Oremus et pro perfidis Judaeis» ausdrückte. Erst ab 1956 bzw. 1959 wurden diese Passagen von Rom gestrichen und umformuliert, und das Zweite Vatikanische Konzil verurteilte in der berühmten Erklärung «Nostra Aetate» 1965 jeden Antisemitismus *expressis verbis*.⁴⁹

In der «Epoche des Faschismus» von 1920 bis 1945 lehnte die katholische Kirche den biologistisch-rassistisch begründeten Antisemitismus ab, erlaubte aber zur Abwehr des angeblich schädlichen jüdischen Einflusses den sozial und politisch argumentierenden Antisemitismus. Diese von zahlreichen Forschern im In- und Ausland festgestellte Ambivalenz fand sich wörtlich in katholischen Handbüchern und Lexika. Im weitverbreiteten «Grossen Herder» von 1931, der als Lexikon die Geisteswelt vieler Katholiken im deutschsprachigen Raum massgeblich beeinflusste, standen die Sätze: «Der Antisemitismus ist vom christlichen Standpunkt aus abzulehnen, wenn er die Juden um ihrer Blutfremdheit willen bekämpft oder sich im Kampfe gegen sie unchristlicher Mittel bedient. Die katholische Kirche hat darum von jeher den Antisemitismus als solchen verworfen. [...] Erlaubt ist die Abwehr des tatsächlich-schädlichen Einflusses liberal-jüdischer Kreise auf geistigem (Literatur, Presse, Kunst, Theater usw.) und politisch-wirtschaftlichem Gebiet mit rechtlichen und sittlichen Mitteln, am besten durch überlegene, positive Leistungen. Selbstschutz gegen die wirtschaftliche Übermacht des liberal-jüdischen Wahrenhaus-, Börsen- und Großbankwesens, die den gewerblichen und kaufmännischen Mittelstand erdrückt, gewährt namentlich die Pflege christlichen Solidaritätgefühls.»⁵⁰

Wenn wir diese Lexikon-Sätze lesen, erscheinen uns verschiedene Artikel im «Obwaldner Volksfreund» wie journalistische Echos dieser katholischen Lehrmeinung. Argumentationen des soziokulturell argumentierenden Antisemitismus fanden mein Forschungsteam und ich in zahlreichen Artikeln der damaligen katholisch-konservativen Schweizer Presse, so auch im «Obwaldner Volksfreund».⁵¹ Mit landesspezifischen Unterschieden kamen Historiker aus anderen

48 Siehe dazu beispielsweise: Zsolt Keller, *Der Blutruf (Mt 27,25). Eine schweizerische Wirkungsgeschichte: 1900–1950*, Göttingen 2006.

49 Siehe Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus* (wie Anm. 33), 63–84, 311–319.

50 Art. «Antisemitismus», in: *Der Grosse Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben*, 1. Bd., Freiburg i.Br. 1931, 726. Ähnlich der einflussreiche Jesuitenpater Gustav Gundlach, Art. «Antisemitismus», in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 1. Bd., Freiburg i.Br. 1930, 504–505. Siehe auch: Karl Hilgenreiner, Art. «Antisemitismus», in: Michael Buchberger (Hg.), *Kirchliches Handlexikon*, Bd. 1, Freiburg i.Br. 1907, 257–258, der bereits 1907 den Begriff «doppelter Antisemitismus» verwendete.

51 Siehe Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus* (wie Anm. 33), 133 und 135.

westeuropäischen Ländern, zum Beispiel aus Deutschland und den Niederlanden, zu gleichen Befunden.⁵²

Die grosse Mehrheit der (katholischen) Schweizer verwarf die Rassenideologie des Nationalsozialismus und Faschismus, gleichzeitig konnten dieselben Schweizer antisemitisch eingestellt sein. Diese Doppeldeutigkeit gehörte zum politischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit. Es ist aber falsch anzunehmen, katholisch-konservative Leitorgane wie zum Beispiel das Luzerner «Vaterland» wären antisemitische Hetzblätter gewesen. Der einflussreiche katholisch-konservative Fraktionspräsident (1919–1940) Heinrich Walther zeigte als Luzerner Regierungsrat für das Judentum in der Schweiz eine bemerkenswerte Offenheit und erinnerte an den beidseitigen Minderheitenstatus.⁵³ Um die Proportionen zu wahren, ist auch festzuhalten, dass in der katholisch-konservativen Schweizer Presse während der Zwischenkriegszeit zahlreiche Artikel mit zeit- und kulturkritischen Inhalten erschienen, ohne dass diese antisemitische Stereotype enthielten. Katholische Intellektuelle konnten an den Zuständen der modernen Gesellschaft harte Kritik üben, ohne ihre Modernismuskritik in einen negativen Zusammenhang mit dem Judentum zu bringen. Wo katholische Antimodernisten mehrere Feindbilder miteinander verwoben, kamen nicht zwangsläufig Juden vor. Am häufigsten wurden die Kommunisten, Bolschewisten und Sozialisten sowie die Freimaurer erwähnt.

Diese Befunde verharmlosen die bekannten antisemitischen Artikel im «Obwaldner Volksfreund» nicht, im Gegenteil; sie belegen, dass die Obwaldner Zeitung damals nach meiner Einschätzung der rechtskonservativen Richtung innerhalb des politischen Katholizismus zuzuordnen ist, die antisemitische Vorurteile mehr als andere Strömungen pflegte. Der in meinem Buch «Katholizismus und Antisemitismus» teilweise wiedergegebene «Pfui!»-Artikel im «Obwaldner Volksfreund» vom 29. Februar 1936 besass agitatorischen Charakter, weshalb ich Jacques Picard zustimme, wenn er einige antisemitische Artikel in der Obwaldner Zeitung kritisch kennzeichnet, indessen eine differenzierende Sicht des politischen Katholizismus insgesamt in den Blick nimmt und hier für die Schweiz sehr moderat urteilt.⁵⁴

52 Bereits Jaques Picard wies in seinem Standardwerk «Die Schweiz und die Juden 1933–1945» (1994) auf die Ambivalenz hin. Zum «doppelten» Antisemitismus (Begriff von Karl Hilgenreiner 1907) und zur Ambivalenz siehe für die Schweiz den Sammelband von Aram Mattioli, *Antisemitismus in der Schweiz, 1848–1960*, Zürich 1998. Für Deutschland siehe u.a. schon früh: Rudolf Lill, «Die deutschen Katholiken und die Juden in der Zeit von 1850 bis zur Machtübernahme Hitlers», in: Karl Heinrich Rengstorff, Siegfried von Kortzfleisch (Hg.), *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden*, 2. Bd., Stuttgart 1970, 370–420; siehe auch: Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*, Göttingen 1997; Wilhelm Damberg, «Katholiken, Antisemitismus und Ökumene», in: Joachim Kuroпка (Hg.), *Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn*, Münster 1998, 53–70. Eindrücklich die Studie von Marcel Poorthuis, Theo Salemink über die Niederlande 1870–2005: Marcel Poorthuis, Theo Salemink, *Een donkere spiegel. Nederlandse katholieken over joden 1870–2005. Tussen antisemitisme en erkenning*, Nijmegen 2006.

53 Siehe Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus* (wie Anm. 33), 160.

54 Siehe Jacques Picard, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994, 77.

Nach den Artikeln im «Obwaldner Volksfreund» zu schliessen, kann man den jungen Ludwig von Moos als Vertreter des ambivalenten Denkens einstufen. Gewiss ist, dass von Moos ab 1934 nebenamtlich als Redaktor des «Obwaldner Volksfreunds» arbeitete und für die Zeitung, die jeweils am Mittwoch und Samstag erschien, redaktionelle Verantwortung trug. Wie er diese Funktion in der Alltagspraxis neben seinen andern Ämtern wahrnahm, muss die künftige Forschung möglichst präzise darstellen.

Zweifellos war Ludwig von Moos kein rechtsextremer Heisssporn, er repräsentierte wahrscheinlich – so banal dies tönt – den Durchschnittstyp des katholisch-konservativen Jungpolitikers im Jahr 1933. Plausibel erscheint mir, dass der junge Redaktor von Moos im hektischen Alltagsgeschäft der kleinen Landzeitung das druckte, was zumindest ein Teil seiner Obwaldner Leserschaft dachte. Wenn er offiziell – wie an der Generalversammlung des Studentenvereins – sprach, war er vorsichtig und wählte ein reflektierteres Vokabular. Solche Doppeldeutigkeiten sind weder als speziell katholisch noch als speziell schweizerisch einzustufen; sie leben von rhetorischen Trübheiten evozierter Bilder und Anspielungen, was der Historiker bei seiner Analyse zu beachten hat. Vieles spricht dafür, dass Ludwig von Moos' Geisteswelt ambivalent war, was eine Einordnung erschwert, da es darauf ankommt, welche Seite der einzelne Historiker betont. Dabei verändern sich die Einschätzungen der Historiker im Wandel der Zeit.